

Zwischen Anpassung und Widerstand

Die Christen und der Nationalsozialismus

Von Victor Conzemius

Es ist nicht beabsichtigt, diese bis in unsere unmittelbare Gegenwart hineinreichende und sie immer noch aufwühlende Thematik in der Form einer Gedenkrede oder einer Abrechnung zu behandeln.* Vielmehr geht es darum, einen Überblick über einen Problemkreis zu vermitteln, der in verschiedenste Bereiche hineinreicht – von der Ideen- und Ideologengeschichte, Theologie, Politik bis zu sozialen Faktoren. Diese Komplexität wird dadurch vergrößert, daß das Thema auf die Christen als solche ausgeweitet und nicht auf eine bestimmte Konfession beschränkt ist. Der bequeme Rückzug auf Institutionen, Amtsträger und genau eingegrenzte Problemkreise soll uns versagt bleiben. In dieser absichtlich weit, ja vielleicht zu weit gespannten Themenstellung kommt meine Solidarität mit jenen zum Ausdruck, die an Gymnasien und Mittelschulen Geschichtsunterricht erteilen und deshalb sich in der Kunst des gerafften Überblicks üben müssen.¹

* Zur Veröffentlichung bearbeiteter Vortrag, den der Autor bei Gelegenheit der »Journée des Anciens du Lycée classique d'Echternach« (Luxemburg) hielt; daher der Hinweis auf die meist französischsprachigen Beiträge des Autors zum Thema.

1 Dem allgemeinen Charakter dieser Arbeit entsprechend können weder ein vollständiges Literaturverzeichnis noch alle Einzelbelege beigegeben werden. Der interessierte Leser findet sie in den nachfolgend angeführten Aufsätzen des Verfassers und in einigen Literaturhinweisen, die für die Ausarbeitung dieser Studie von wesentlicher Bedeutung waren: V. Conzemius: Eglises chrétiennes et totalitarisme national-socialiste. Un bilan historiographique, in: *Revue d'histoire ecclésiastique* 83 (1968), S. 437-503 und 868-948, auch als Bd. 48 der Bibliothèque de la RHE. Louvain 1969; Ders., Art. »Faulhaber«, »Galen«, »Gerlich«, »Hitler«, »Innitzer«, in: *Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques*, Bd. XVI, Sp. 692-711, Bd. XIX, Sp. 749-755, Bd. XX, Sp. 892-894, Bd. XXIV, Sp. 1502-1506; Ders., Pius XII und Nazi Germany in historical perspective, in: *Historical Studies. Papers read before the Irish Conference of Historians*, Bd. VII. London 1969, S. 97-124; Ders., Le Concordat du 20 juillet 1933 entre le Saint-Siège et l'Allemagne. Esquisse d'un bilan de la recherche historique, in: *Archivum Historiae Pontificiae* 15 (1977), S. 333-363; Ders., Les Eglises et le IIIe Reich, in: *Encyclopédie de la guerre 1939-1945*. Tournai 1977, Sp. 171-180; Ders., Le Saint-Siège et la deuxième Guerre mondiale. Deux éditions de sources, in: *Revue d'histoire de la 2e Guerre mondiale* (1982), S. 71-92; Ders., Nationalsozialismus. in: *Catholicisme*, Bd. 9, Sp. 1061-1077; Ders., Christliche Widerstandsliteratur in der Schweiz 1933-1945, in: *Christliches Exil und christlicher Widerstand. Ein Symposium an der Katholischen Universität Eichstätt 1985*, hrsg. v. W. Frühwald u. H. Hürten. Regensburg 1987, S. 223-260; Ders., Katholische und evangelische Kirchenkampfgeschichtsschreibung: Phasen, Schwerpunkte, Defizite. Ein Vergleich, in: V. Conzemius/M. Greschat/H. Kocher (Hrsg.). *Die Zeit nach 1945 als Thema kirchlicher Zeitgeschichte*. Göttingen 1988, S. 35-47. Die Literatur zum deutschen Widerstand ist nahezu uferlos; es soll hier nur auf einige wichtige Publikationen hingewiesen werden. Als Klassiker gilt nach wie vor H. Rothfels, *Die deutsche Opposition gegen Hitler*.

Der Stoff ist folgendermaßen gegliedert: An eine Erläuterung der Begriffe »Christ« und »Widerstand« schließt sich eine Skizzierung der nationalsozialistischen Kirchenpolitik an. Auf diesem Hintergrund werden die Reaktionen des deutschen Katholizismus, der Bischöfe, Organisationen, des Klerus und der Laien behandelt. Als vierter Teil folgt die Darstellung des Verhältnisses vom Papsttum zum Nationalsozialismus. In einem fünften Teil wird das Schicksal des deutschen Protestantismus während dieser Periode skizziert.

Einer kurzen Bilanz gehen wir nicht aus dem Wege, auch wenn dem Leser, besonders derjenigen Generation, die diese Geschichte noch miterlebt hat, keine Gelegenheit bleibt, sich kritisch, der jüngeren Generation, die sie nur mehr vom Hörensagen kennt, sich fragend zu äußern.

Christ und Widerstand

Die Probleme beginnen bereits bei der Klärung der Begriffe. Wer ist ein Christ? Auch wenn der Historiker diesen Begriff weiter zu fassen hat als der Theologe, der mitunter im Eifer um die Rechtgläubigkeit seinem Berufskollegen die Qualität des Christen absprechen kann, so sind auch dem Historiker gewisse Grenzen gesetzt, von den Inhalten ebenso sehr wie von der Praxis des Glaubens her. Es wäre widersinnig, Adolf Hitler als katholischen Christen zu bezeichnen, bloß weil er nicht aus der Kirche austrat und bis zum bitteren Ende seine Kirchensteuer bezahlte. Mit den Inhalten des christlichen Glaubens hat der völkische Glaube des Mannes, der das Gewissen für eine jüdische Erfindung hielt, nichts mehr gemein, auch wenn bei ihm die rhetorische Berufung auf christliche Begriffe wie Gott und Vorsehung, oder Zweckaussagen über positive Einstellung zur Religion nicht fehlen. Aus den vor einigen Jahren neu zugänglich gewordenen Goebbels-Tagebüchern geht die grundsätzliche Christentums- und Kirchenfeindschaft Hitlers, die bisher meist nur aus den Monologen im Führerhauptquartier bekannt war, eklatant hervor. »Der Führer ist tief religiös, aber ganz antichristlich. Er sehe im Christentum ein Verfallssymptom, eine Abzweigung der jüdischen Rasse, eine Absurdität, der er allmählich auf allen Gebieten das Wasser abgraben werde. Er haßt das Chri-

Frankfurt 1958 u.ö.; enzyklopädisch sind die Akten zum vierzigsten Jahrestag des 20. Juli in Berlin 1984: *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Die deutsche Gesellschaft und der deutsche Widerstand gegen Hitler*, hrsg. v. J. Schmaedeke, P. Steinbach. München/Zürich 1985; G. van Roon, *Europäischer Widerstand im Vergleich. Die internationalen Konferenzen* Amsterdam. Berlin 1985; P. Steinbach, *Widerstand im Widerstreit. Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Erinnerung der Deutschen*. Paderborn 1994; vgl. weiterhin die Literaturangaben in den anderen Beiträgen dieses Heftes.

stentum, das den hellen, freien antiken Tempel in einen düsteren Dom mit einem schmerzverzerrten, gekreuzigten Christus verwandelt habe.«²

Das trifft auch zu für die Gottgläubigen à la Ludendorff und für die »Deutschen Christen«, die eine arteigene Frömmigkeit unter Ausmerzung des jüdischen Elementes lehrten und die bestimmte Gestalten deutscher Geschichte zu Propheten des neuen Glaubens hochstilisierten. Die Lehre der »Deutschen Christen« und ihre Infiltration in die kirchlichen Institutionen spaltete 1933 den deutschen Protestantismus. Hingegen sind an einen Protestanten nicht die gleichen Maßstäbe der Kirchlichkeit wie an einen Katholiken zu legen, da hier kirchendistanzierte Praxis durchaus mit lebendig gebliebenen Bindungen an zentrale Inhalte des christlichen Glaubens einhergehen kann.

Das trifft auch zu für die Begriffe »Anpassung« und »Widerstand«. Sie sind nicht so eindeutig, wie sie auf den ersten Blick erscheinen mögen.³ Anpassung kann viele Gesichter haben: Sich-Einfügen aus Angst, Opportunismus oder aus taktischen Überlegungen bis hin zur Kollaboration. Andererseits wäre es unangemessen, den Widerstandsbegriff nur auf den gewaltsamen Umsturz einzuengen (Weiße Rose 1942/43 oder den 20. Juli 1944). Es gibt auch punktuelle und partielle Formen des Widerstandes. Sie finden sich als Nonkonformität, als Verweigerung und als Protest. Nonkonformität zum Beispiel durch Nichteinhalten der vorgeschriebenen Grußform. Verweigerung ihrerseits ist defensiv ausgerichtet. Sie widersetzt sich dem totalitären Gleichschaltungszwang durch Beharren auf der eigenen Identität. Eine soziale Großgruppe wie die Kirche kann durch Bewahrung ihrer eigenen Identität Freiheitsräume schaffen, auch wenn sie auf sogenannten kirchlichen Interessen besteht (Beispiel Polen im kommunistischen Machtbereich). Eine weitere, aktive Form des Widerstandes ist der Protest. Zwar kündigt der Protest die Loyalität gegenüber dem Regime nicht auf, doch versucht er durch angedrohten oder ausgeführten Appell an die Öffentlichkeit das Regime zu einer Kursänderung zu bewegen. Die Kirche als Institution ist nicht über diese dritte Form des Widerstandes hinausgegangen. Das Wissen Pius' XII. um Umsturzpläne in Deutschland, das vor allem der Münchner Rechtsanwalt und spätere Oberbürgermeister Josef Müller vermittelte, berechtigt nicht, ihn als Ver-

2 Vgl. H.G. Hockerts, Die Goebbels-Tagebücher 1932-1941. Eine neue Hauptquelle zur Erforschung der nationalsozialistischen Kirchenpolitik, in: Politik und Konfession. Festschrift für Konrad Repgen zum 60. Geburtstag, hrsg. v. D. Albrecht, H.G. Hockerts, P. Mikat, K. Morsey, Berlin 1983, S. 359-392.

3 Vgl. K. Repgen, Katholizismus und Nationalsozialismus. Zeitgeschichtliche Interpretationen und Probleme (Kirche und Gesellschaft 99). Köln 1983; H. Maier, Das Recht auf Widerstand, in dieser Zeitschrift 13 (1984) S. 231-242; vgl. auch W. Becker, Begriffe und Erscheinungsformen des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus, in: *Jahrbuch für Volkskunde* 12 (1989), S. 11-42.

schwörer einzustufen. Nur als einzelne, unter Berufung auf ihr Gewissen und eine allerdings verschüttete Lehre vom Tyrannenmord, haben Christen die Form des Widerstandes als Umsturz gewählt.

Die nationalsozialistische Kirchenpolitik

Wie stellt sich nun konkret die nationalsozialistische Kirchenpolitik dar? Diese Frage hängt unmittelbar zusammen mit derjenigen nach Charakter und Eigenart des Nationalsozialismus. Mit der breit geführten Diskussion über Faschismus- bzw. Nationalsozialismustheorien soll der Leser verschont bleiben. Als Ideologie nimmt der Nationalsozialismus die Lehren extremistischer Randgruppen auf, die im 19. Jahrhundert in Deutschland und Österreich als Irrlichter auf Neben Bühnen der Politik herumgeister-ten, und radikalisiert sie: den übersteigerten Nationalismus, völkisch-antisemitische Welt- und Geschichtsauffassung, pseudoromantische Gesellschaftsideale (Führerkult und Gefolgschaftstreue) und mehr oder weniger offene Absage an christliche, humanistische und bürgerliche Traditionen. Im Mittelpunkt seiner Lehre stehen der biologische Rassismus und die Lebensraumideologie. Der Rassismus behauptet eine unaufhebbare Andersartigkeit und Minderwertigkeit der Juden und bereitet in seiner radikalen Konsequenz sowohl den Weg zum Genozid wie zu einer aggressiven Außenpolitik.

Die schauerlichen Perversitäten des zu politischer Macht gekommenen Systems mit seinem Opportunismus, seiner Primitivität und Ideenlosigkeit, die vor den nachgeborenen Wissenden offener liegen als vor den Zeitgenossen, verdecken eines: die ungeheure Faszination, die in den dreißiger Jahren zeitweilig von dieser Ideologie ausging.

Diese Faszination, welcher ein Großteil der studentischen Jugend erlag, wird nur dann verständlich, wenn man den Nationalsozialismus versteht als das, was er wurzelhaft war, als Pseudo-Religion, die den Verlust von Tradition und Religion in der Neuzeit durch eine neue Ganzheitsideologie, eine neue verbindliche Totalität, zu kompensieren versuchte.⁴ Insofern verbindet sich das Aufkommen des Nationalsozialismus mit der Krise des europäischen Geistes, als Einbruch unreiner Geister in die europäische Seele, aus der Religion und Tradition ausgezogen waren.

»Scharf gegen die Kirchen. Wir werden selber eine Kirche werden«, notierte Goebbels als Zusammenfassung einer geheimnisumwitterten Hitler-

4 Vgl. O.B. Roegele/M. Stürmer/H.U. Thamer, *Wie konnte es soweit kommen. Hintergründe der nationalsozialistischen Machtergreifung* (Bayerische Landeszentrale für politische Bildungsarbeit). München 1981; zum Pseudo-Religiösen vgl. bes. den Beitrag von Roegele.

rede vor kleinem Kreise 1933 in sein Tagebuch. Den Reichsparteitag 1935 nannte er sakralisierend »das Hochamt unserer Partei«. Auch wenn Hitler zum religionsstifterischen Eifer Rosenbergs, Himmlers und Darrés auf Distanz ging, so schufen seine Regisseure einen braunen Kult, der sich formal an Elemente christlicher Kultfeier anlehnte. Der seit Luther im protestantischen Gottesdienst gepflegte Choral erschien, zum Massenchor abgewandelt, auf den großen Kundgebungen wieder. Der Sternmarsch der Hitler-Jugend bot streckenweise das Bild einer volkstümlichen Wallfahrt; die Jugendkundgebung am Vorabend des Parteitages war dessen Vigilfeier. Aus der Liturgie der römisch-katholischen Kirche wurde das Prinzip der *statio* entlehnt. Wie dort in der Karwoche jeder wichtige Feiertag in einer jeweils anderen römischen Kirche begangen wird, so gab es für die Festakte des »Dritten Reiches« jeweils eine zentrale Veranstaltung. Höhepunkt dieses politisch-kultischen Festkalenders war der Parteitag in Nürnberg, der seine besondere Weihe durch die Anwesenheit des »Führers« erhielt wie die römische *statio* durch die Anwesenheit des Papstes. Sprache, Bild, Musik, Architektur wurden vielfach in Anlehnung an religiöse Vorbilder zu Instrumenten dessen ausgebaut, was man später den »sinnlichen Terror« des Regimes genannt hat.

Unter den vielfältigen Formen des Staatstotalitarismus war die Indoktrination der Gewissen durch eine raffinierte Propagandamaschinerie wohl die perfideste. Durch Rundfunk und Lautsprecher konnten 80 Millionen Menschen dem Willen des einen hörig gemacht werden, der sich anheischig machte, einen neuen deutschen Menschen zu schaffen. Hier war der Konflikt mit den Kirchen vorprogrammiert, die ja ebenfalls die Ganzhingabe des Menschen an Gott und an die Botschaft Jesu Christi verlangten, jedoch als freie Entscheidung des Menschen. Ein unversöhnlicher Gegensatz ergab sich aus dem nationalsozialistischen Rassismus, der zentrale Postulate der katholischen Sittenlehre und des Naturrechts negierte. Hitler war sich über die Unvereinbarkeit von Christentum und Nationalsozialismus im klaren; wenn er sich positive Äußerungen über die christlichen Kirchen abrang oder zu gewissen Zugeständnissen an die Kirchen bereit war, so geschah das nur aus taktischen Gründen.

Als verbindliches Ziel stand fest: Verdrängung des kirchlichen Einflusses auf die Jugend, insbesondere in den vom Regime monopolisierten Bereichen der Jugenderziehung und der Schule, des Verbandswesens und der Medienlandschaft. Das lief auf ein reines Sakristeichristentum hinaus. In der nationalsozialistischen Rangskala rückte die katholische Kirche im Jahre 1937 auf den ersten Platz. Der Grund für diese Eskalation war die Enzyklika »Mit brennender Sorge«, die im Frühjahr 1937 von 11 500 deutschen Kanzeln verlesen wurde. Es hieß darin: »Wer die Rasse oder das Volk, oder den Staat, oder die Staatsform, die Träger der Staatsgewalt

oder andere Grundwerte menschlicher Gemeinschaftsgestaltung aus ihrer irdischen Wertskala herauslöst, sie zur höchsten Norm aller, auch der religiösen Werte macht und sie mit Götzenkult vergöttert, der verkehrt und fälscht die gottgeschaffene Ordnung der Dinge.«

Die nationalsozialistische Antwort entlud sich in einem Diffamierungsfeldzug gegen die katholische Kirche, organisatorisch perfekt und schonungslos brutal, ein »Haberfeldtreiben« gegen »die schwarze Brut«, wie Goebbels notierte. Das Agitationsmaterial wurde hauptsächlich aus Sittlichkeitsprozessen gegen katholische Kleriker und ihnen zur Last gelegten Devisenvergehen gewonnen, die im Vorjahr sistiert worden waren, aber nun gebündelt und von Propagandalärm orchestriert in Szene gesetzt wurden. »Der Führer rast gegen die Pfaffen«, heißt es bei Goebbels. Ende des Jahres schwächte sich, teilweise unter außenpolitischem Druck, die Raselei ab. Sogar Mussolini signalisierte sein Befremden. Der Führer entschied, die endgültige Vernichtung der Kirchen hinauszuschieben. Die »Endlösung« sollte nach dem Endsieg stattfinden.⁵

Es ist anzunehmen, daß die Abrechnung »auf Heller und Pfennig« nach der Maxime: keine Märtyrer, sondern Verbrecher, die zur Zeit der Sittlichkeitsprozesse praktiziert wurde, tatsächlich stattgefunden hätte. Daß die Politik der Einschnürung der Kirchen unbehindert weiterging – Entkonfessionalisierung des öffentlichen Lebens hieß die Sprachregelung –, auch in den Kriegsjahren, ist zu vielfältig belegt, als daß es dafür weiterer Ausführungen bedürfte.⁶

Die Reaktion des deutschen Katholizismus

Wir fragen uns nun: Wie hat die katholische Kirche in Deutschland auf diese permanente Herausforderung reagiert⁷, warum hat sie den Anfängen nicht gewehrt, als noch festes Dammbauwerk demokratischer Institutionen gegen die braune Schlammlut stand? Wir gehen davon aus, daß das Jahr 1933, das Jahr der Machtergreifung, eine wichtige Zäsur bildet, daß zu unterscheiden ist zwischen einer Stellungnahme vor diesem Datum und nachher. Von dem Bonner Historiker Karl Dietrich Bracher stammt der Satz: »Die Geschichte des Nationalsozialismus ist die Geschichte seiner

5 Vgl. H. Hürten, »Endlösung« für den Katholizismus? Das nationalsozialistische Regime und seine Zukunftspläne gegenüber der Kirche, in: *Stimmen der Zeit* 203 (1985), S. 534-546; zum Ganzen vgl. auch H. Hürten, *Deutsche Katholiken 1918-1945*. Paderborn/München/Wien/Zürich 1992.

6 Vgl. L. Volk, Episkopat und Kirchenkampf im Zweiten Weltkrieg, in: *Stimmen der Zeit* 198 (1980), S. 597-611, 687-702.

7 Vgl. K. Gotto/K. Reppen, *Kirche, Katholiken und Nationalsozialismus*. Mainz 1983.

Unterschätzung.« Außerhalb Bayerns, dem deutschen Stammland der Bewegung, hat man den Nationalsozialismus lange Zeit nicht ernst genommen. Der Münchner Stadtpfarrer Emil Muhler erzählte mir, er sei in Bayern einer der ganz wenigen gewesen, die vor 1933 »Mein Kampf« gelesen hätten. Erst der Massenzulauf nach 1930 zu der als national verbrämtem Sozialismus auftretenden Partei forderte die Bischöfe zu einer Stellungnahme heraus. Sie fiel negativ aus, führte aber zu unterschiedlichen Verhaltensweisen. Am schärfsten reagierte die Diözese Mainz. Der Generalvikar verbot den Katholiken die Zugehörigkeit zur NSDAP und drohte Zuwiderhandelnden mit dem Ausschluß von den Sakramenten. Die Fuldaer Bischofskonferenz warnte vor dem Nationalsozialismus, »solange und soweit er kulturpolitische Auffassungen kundgibt, die mit der katholischen Lehre nicht vereinbar sind«. Der Einzug Hitlers in die Reichskanzlei im Januar 1933, die im nachhinein leichter zu durchschauende Maskerade der Machtergreifung und schließlich Hitlers Regierungserklärung vom 23. März mit seinen rhetorischen Zusicherungen an die Kirchen als Säulen der Gesellschaft, all das stellte die Bischöfe vor neue Probleme.

Vier Tage später hob der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Bertram, die allgemeinen Verbote und Warnungen gegenüber dem Nationalsozialismus auf, ließ jedoch die Vorbehalte gegenüber seinen weltanschaulichen Irrtümern weiterbestehen. Das war ein Positionswechsel, der als Vertrauensvorschuß gegenüber der neuen Obrigkeit bezeichnet werden kann. Wegen der Zurücknahme ihrer früheren Stellungnahme sind die Bischöfe damals vor allem von den Vertretern des politischen Katholizismus unter Beschuß gekommen. Es ist zuzugeben, daß ihr Sprecher überstürzt und ohne Konsultation gehandelt hat. Wie aber hätten sie sich, als Vertreter einer konfessionellen Minderheit (2/3 Protestanten, 1/3 Katholiken), die ohnehin im Verdacht nationaler Unzuverlässigkeit stand, dem Drängen der vielen Ungeduldigen entziehen können, denen es im Hochgefühl der nationalen Erhebung nicht schnell genug ging, den Anschluß an die neue Zeit zu suchen? Diesem Rausch erlagen auch solche Christen, die einige Monate später sich enttäuscht abwandten und den Weg in die Emigration antraten.

Der überstürzte Eifer in der Zurücknahme früherer Verbote läßt auf die allgemeine Unsicherheit dieser ersten Wochen schließen. Sie war um so größer, als das Zentrum, die politische Partei, die traditionsgemäß als Sachwalterin katholischer Belange und politischer Vorstellungen galt und in der Weimarer Republik zum ersten Mal kontinuierlich die Regierungsverantwortung mitgetragen hatte, schachmatt gesetzt und zur Selbstaufflösung gedrängt wurde.

In dieser Situation der Unsicherheit stellte die Mehrheit des Episkopats sich hinter das Angebot eines Reichskonkordates, das der Vizekanzler

Franz von Papen, ein ehemaliger Zentrumsabgeordneter, der aus dem Zentrum ausgeschlossen worden war, der römischen Kurie machte. Auch am Tiber wurden die Verhandlungen mit einer fieberhaften Eile geführt, die nur auf dem Hintergrund der turbulenten Wochen der nationalen Erhebung mit ihren allorts sich abzeichnenden Übergriffen, Rechtsbrüchen und Gleichschaltungszwängen verständlich ist. Für Hitler rückten außenpolitische Prestige Gründe in den Vordergrund: die völkerrechtliche Anerkennung als Vertragspartner einer moralischen Instanz, wie der Vatikan sie darstellte; er war zu Konzessionen bereit, die eine demokratische Regierung, auch eine katholische, nicht so leicht gegeben hätte, weil die Ausführung der Konkordatsbeschlüsse in seiner Hand blieb. Für den deutschen Episkopat und für den Vatikan hingegen konnte die völkerrechtlich verbürgte Zusicherung kirchlicher Grundrechte einen Schutzwall gegen ein Regime bedeuten, das trotz verbaler Zusicherungen einen bedrohlich totalitären und kirchenfeindlichen Kurs steuerte.

Der Abschluß des Konkordats wurde von der nationalsozialistischen Propaganda ausgeschlachtet. Es war sicher ein großer außenpolitischer Erfolg. Dieser wird jedoch überbewertet, wenn man behauptet, es habe Hitler außenpolitische Respektabilität gebracht. Es war Hitlers dritter internationaler Vertrag; vorausgegangen waren die Erneuerung des deutsch-sowjetischen Freundschaftsvertrages vom 5. Mai 1933 und der Viermächtepakt mit England, Frankreich und Italien vom 15. Juli. Weder die Sowjetunion noch England und Frankreich haben auf den Segen des Vatikans gewartet, um mit dem neuen Regime in Deutschland in Verhandlungen zu treten.

Andrerseits läßt sich nicht bestreiten, daß das Konkordat etwas gewährleistete, was in einem freiheitlichen Staatswesen nicht eigentlich verbürgt zu werden braucht, was aber in einem totalitären, auf ideologische Gleichschaltung gerichteten System keine Selbstverständlichkeit war. Es berechtigte dazu, neben der offiziellen nationalsozialistischen Weltanschauung eine andere, in zentralen Punkten diametral entgegengesetzte Weltanschauung, zum Beispiel in der Rassenfrage, öffentlich zur Sprache zu bringen in Gottesdienst, Verkündigung, Hirtenbrief und Kirchenpresse. Ein zentraler Freiraum der Nichtanpassung blieb hier erhalten, weit größer als im Bereich der protestantischen Kirchen, da auf katholischer Seite kein Einbruch in das Lehrgebäude und keine Vermischung mit der Rassenlehre möglich war. Wohl gab es Versuche, einen »katholischen Zugang zum Nationalsozialismus« (Josef Lortz) herzustellen, doch sind diese Bemühungen für den deutschen Katholizismus wenig repräsentativ. Einzelne Professoren, Akademiker, Intellektuelle, ein heimatloser böhmischer Benediktinerabt, Freunde des Franz von Papen, gehörten dazu. Die Vertreter des politischen und des Verbandskatholizismus blieben gegenüber solchen Bestrebungen immun.

Es ist zu vermerken, daß sowohl Hitler als auch die Kurie bzw. der deutsche Episkopat in der Folge zu verschiedenen Malen daran dachte, das Konkordat aufzukündigen. Hitler empfand es als lästige Fessel, weil es ihm eine gewisse Zurückhaltung im Kampf mit den »geborenen Reichsfeinden« auferlegte; die kirchliche Seite, weil der Vertrag, weitgehend ausgehöhlt und umgangen, immer weniger Rechtsschutz bot. Beide Seiten haben zuletzt von einer Aufkündigung des Konkordates Abstand genommen, Hitler aus außenpolitischen Rücksichten, der kirchliche Teil, weil er befürchtete, sich der letzten Möglichkeit eines Einwirkens auf das Regime zu begeben, die er noch in den Händen hatte.

In der Forschung wurde öfter behauptet, daß das Konkordat die kirchliche stärker als die staatliche Seite band und jeden politischen Widerstand der Bischöfe unmöglich machte. Diese Behauptung beruht in ihrem ersten Teil auf einer zutreffenden Beobachtung. Gegenüber einem Staat, dem es grundsätzlich auf Knebelung der Kirche ankam, waren die Bischöfe im Nachteil. Ihnen jedoch ein direktes politisches Mandat zu unterstellen, setzt eine viel später entwickelte »politische Theologie« voraus und entspricht nicht den Erfahrungen eines Episkopats, auf dem im Kontext der Zeit in den meisten nichtkatholischen Kreisen der Vorwurf des »politischen Katholizismus« lastete.

Eine andere Frage ist, ob der katholische Episkopat nicht auch im Rahmen des Konkordats hätte kraftvoller auftreten können. Zwar hat der Münchener Kardinal Michael von Faulhaber im Advent und zu Silvester 1933 das Alte Testament als unverzichtbaren Teil der christlichen Offenbarung verteidigt. Clemens August Graf Galen, Bischof von Münster, hat im Sommer 1941 die Willkür des Regimes, die Freiheitsberaubung und die massenhafte Ermordung Geisteskranker und Behinderter an den Pranger gestellt in Predigten, die weit über Deutschland hinaus Beachtung fanden und die Unmenschlichkeit des Regimes brandmarkten. Aber einzelne Bischöfe kamen dem Führer mit unnötigen Reverenzen entgegen, Kardinal Faulhaber bei seinem Besuch auf dem Obersalzberg 1937, Kardinal Bertram mit überflüssigen Glückwunschtelegrammen an Hitler nach dem mißglückten Attentat vom 20. Juli. Die Loyalitätsauffassung gegenüber dem unter legaler Attrappe zur Macht gekommenen Usurpator wog schwerer als das Reichskonkordat. Eine Parallele hierzu bildet der Treueid auf den Führer und Reichskanzler, dem das Offizierskorps sich durchwegs verpflichtet fühlte.

Innerhalb des Bischofskollegiums waren die Auffassungen geteilt. Der Vorsitzende, Kardinal Bertram von Breslau, versuchte mit bürokratischpedantischer Eingabepolitik und mit Protesten auf die staatlichen Stellen einzuwirken, während Bischof Preysing von Berlin, die entschlossenste Gestalt im deutschen Episkopat, für ein offensives Vorgehen in der Öffentlichkeit plädierte. Ein erster Versuch Preysings im Jahre 1937 scheiterte,

ebenso ein zweiter Vorstoß im Kriegsjahr 1941, in einem gemeinsamen Hirtenbrief klar und eindeutig den Zerfall des göttlichen und natürlichen Rechtes, die Willkür der Polizei anzuprangern und das Recht auf Leben und persönliche Freiheit herauszustellen. Obwohl zwei Drittel des Episkopats dieser Fassung zugestimmt hatten, blieb der Entwurf in der Schublade. Der Vorsitzende der Gesamtversammlung, eben der Breslauer Kardinal, verweigerte seine Zustimmung. Voraussetzung aber war geschlossenes Auftreten des Gesamtepiskopats; das Nichtmitmachen eines Teiles des Episkopats hätte den Brief um seine Wirkung gebracht, weil er die Uneinigkeit unter den Bischöfen offengelegt hätte.

Es ist leicht, aus heutiger Perspektive diese ängstliche Zurückhaltung, die natürlich nicht nur für die Betroffenen, sondern auch für das kirchliche Leben Konsequenzen gehabt hätte, zu tadeln und Prophetenmut zu postulieren. Als die niederländischen Bischöfe sich 1942 in einem Hirtenbrief gegen die Deportation von niederländischen Juden wandten, wurden die katholischen Juden – etwa 300 Personen – als erste in die Vernichtungslager transportiert.⁸ In Deutschland hingegen bewirkten die Proteste von Bischof Galen und des württembergischen protestantischen Bischofs Wurm gegen die Vernichtung lebensunwerten Lebens, daß die planmäßige Tötung von Geisteskranken eingestellt wurde.

Man kann nun sagen, daß die Vernichtung der Juden ein Hauptstück des nationalsozialistischen Rassenprogramms war. Gegen die Tötung geisteskranker Söhne und Töchter arischer deutscher Bürger konnten andere Druckmittel eingesetzt werden als der Appell der holländischen Bischöfe an eine hilflose Öffentlichkeit. Es ist auch richtig, daß die Tötung Unschuldiger ihrer Rasse wegen gegen das göttliche Gebot »Du sollst nicht töten« verstieß und von der Kirche immer wieder in Erinnerung gerufen wurde und daß es sich erübrigte, sich mit einem möglicherweise folgenschweren Protest gegen etwas zu wenden, was an und für sich jeder Menschlichkeit widerstritt. Auch wenn man das alles berücksichtigt, so bleibt doch ein beschämender Eindruck darüber zurück, daß die Mehrheit der Christen so lahm war zu einer Zeit, als ihre jüdischen Mitbürger vor ihren Augen diskriminiert, verfolgt, ausgewiesen, abtransportiert und hingerichtet wurden.

Gewiß gab es christliche Hilfsstellen, das Büro Grüber in Berlin auf evangelischer Seite und die entsprechende katholische Hilfsstelle, die Bischof Preysing eingerichtet hatte. Sie haben vielen geholfen, auch wenn die katholische Hilfsstelle sich besonders für die konvertierten Juden einsetzte, die zwischen allen Stühlen saßen, weil sie sich nicht mehr an die jü-

8 Vgl. X. de Montelos, *Les chrétiens face au nazisme et au stalinisme. L'épreuve totalitaire 1939-1945*. Paris 1983, S. 225ff.

dischen Organisationen um Vermittlung von Geld und Pässen wenden konnten. Aber im ganzen ist es beschämend für den Christen, daß den deutschen Juden kein Bischof Galen erstand, daß die Kirchenleitungen so wenig Hüter ihrer Brüder waren, von den Nürnberger Gesetzen über die Pogrome der Reichskristallnacht hin zu den grauenhaften Judenrazzien der Kriegsjahre; Kardinal Faulhaber verglich diese Razzien mit den Transporten afrikanischer Sklavenhändler.

Als Frau Margarete Sommer, die Leiterin des Berliner Hilfswerkes, sich auf Wunsch des Berliner Bischofs 1943 nach Breslau begab, um Kardinal Bertram zur Unterzeichnung von zwei Protestschreiben zu bewegen, hielt dieser ihr entgegen, er sei in allgemeinen humanitären Fragen nicht kompetent und ihre Angaben seien nicht nachprüfbar. In trockenem Beamtendeutsch heißt es in seiner Antwort: »Bei einer Reihe von Forderungen nach humanerer Behandlung wird die Zuständigkeit des Vorsitzenden der Bischofskonferenzen bestritten werden.« Die Beweggründe des betagten Kardinals stehen nicht zur Debatte; es war sicher nicht böser Wille, sondern Resignation und Hilflosigkeit, die sich in diesen Worten äußerte. Und doch hatte einige Jahre zuvor Bischof Sproll von Rottenburg, der aus seiner Diözese von den Nazis vertrieben worden war, gesagt: Weil wir nicht protestiert haben, als die Synagogen brannten, werden unsere Kirchen einmal genauso brennen – ein prophetisches Wort, das im Bombenkrieg dieser Jahre schauerliche Erfüllung fand.

Es geht nicht darum, Schuld auf andere, und wären es kirchliche Amtsträger, abzuwälzen, sondern zu sagen, daß viele Christen mitschuldig wurden, ganz gleich unter welchen Sachzwängen und Vorurteilen sie standen. Ich erinnere mich an unsere jüdischen Nachbarn, die Familie Kahn, genau gegenüber unserm Haus – sie hatten die Jalousien meist herunter und kamen uns komisch vor. Eines Tages kamen sie verstohlen in unsere Stube, nacheinander, damit es nicht auffiel, um sich zu verabschieden, der Vater, die Mutter, Rosa, Zill und Hugo. Sie waren keine Spekulanten, keine reichen Juden, sondern Menschen, die in ihrer hilflos genügsamen Art auf der Schattenseite des Lebens standen. Sie sagten würdig und gefaßt, es gehe nach Osten. Die Erwachsenen wußten, daß sie nicht wiederkämen. Viele Monate später fand ich auf unserem Speicher Kisten, die uns nicht gehörten, mit kleinbürgerlichem Nippes, sorgsam und liebevoll exakt verpackt, allen Platz sorgfältig ausgenützt. Sie hatten die Sächelchen in der Dunkelheit rübergebracht, ohne daß wir Kinder etwas davon wußten. Das chinesische Service – es war kaum echt – hat den Krieg überlebt: Die Menschen, denen es gehört hatte und die in den sicheren Tod gegangen waren, für sie war kein Versteck bei uns gewesen.

Es ist richtig, wir waren alle in schwerer Bedrängnis, auch die katholische Kirche in Deutschland. Bereits das Verstecken von Judengut galt als

Verbrechen. Es ist aber kein deutscher Bischof ins Konzentrationslager gekommen, meines Wissens hat auch keiner eines freiwillig aufgesucht. Das hängt nicht nur mit dem taktisch vorsichtigen Lavieren der Bischöfe zusammen, sondern weil die Nazis Rücksicht nehmen mußten auf die Autorität, die sie weithin im überwiegend kirchlich gebliebenen katholischen Volksteil verkörperten. Aber Priester und Laien waren verhältnismäßig zahlreich, die auf Grund ihrer Einstellung mit dem Regime in Konflikt gekommen waren und in Gefängnissen und Lagern einsaßen. Von den deutschen Geistlichen aller Konfessionen, die im KZ Dachau gewesen sind, waren 92 % katholische Priester; jeder fünfte hat es nicht lebend verlassen. Eine umfassende Dokumentation erbringt den Nachweis, daß gut ein Drittel und knapp ein Fünftel des Ordensklerus zwischen 1933 und 1945, insgesamt über 8000 Personen, von politisch bedingten Zwangsmaßnahmen des NS-Regimes betroffen wurden. Man kann daher die Frage stellen, ob es außer dem Klerus eine zweite Berufsgruppe vergleichbarer Größenordnung gegeben hat, die in derart massiver Weise den Nachstellungen der Nationalsozialisten ausgesetzt war.⁹

Viel schwieriger ist es, die Reaktion des Kirchenvolkes in Zahlen auszudrücken. Am ehesten gelingt das noch bei den Vertretern katholischer Verbände und Organisationen, die entweder nach 1933 ihre Auflösung hinausziehen konnten oder nach ihrer Zwangsauflösung Kontakte untereinander pflegten. Für den Durchschnittskatholiken, der der Kirche verbunden war, blieb die kritische Einstellung gegenüber dem Regime die Regel. Der sogenannte Mann von der Straße hat intuitiv gespürt, daß Christentum und Nationalsozialismus unvereinbar sind, weil, wie Helmuth James Graf Moltke vor dem Volksgerichtshof seinem Peiniger Roland Freisler entlockte, beide den ganzen Menschen verlangten. Kirchlich gebundene Katholiken, die zugleich überzeugte Nationalsozialisten waren, bilden eine Ausnahme.

Papsttum und Nationalsozialismus

Es mag überraschen, daß wir erst jetzt auf Papst und Kurie zu sprechen kommen. Papst und Kurie sind nicht die Kirche; sie stellen ihr Verwaltungszentrum dar und versehen den Dienst der Einheit. Das entspricht ebenso sehr einer organischen Lehre von der Kirche wie einer Auffassung von Geschichte, die sich nicht auf Führungseliten beschränkt. Pius XII. stand allzusehr im Mittelpunkt eines polemischen Theaterstücks (Hoch-

⁹ Vgl. U. von Hehl, *Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung*. Mainz 1984.

huth), so daß die nachfolgende Diskussion auf die Verteidigung oder die Inkriminierung seiner Person beschränkt blieb. Dieser große Freund deutscher Geistigkeit und Tradition, der die deutsche Sprache in Wort und Schrift beherrschte, hat nach seiner Wahl zum Papst im März 1939 die deutschen Angelegenheiten, die politisch heikelsten der Weltkirche, zu seiner Domäne erklären lassen. Er brachte für die deutschen Angelegenheiten eine besondere Kompetenz mit: zwölf Jahre Nuntius in Deutschland, nahezu ein Jahrzehnt päpstlicher Staatssekretär und als solcher in einen beharrlichen Notenwechsel mit der Reichsregierung verwickelt, der er sozusagen einen Elementarunterricht in Rechtsstaatlichkeit gab. Die wenigen Monate nach dem Antritt seines Pontifikates bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges verwandte Pius XII. auf hektische Bemühungen, den Frieden in Europa zu retten. Nach ihrem Scheitern konzentrierte er sich darauf, Italien aus dem Kriege herauszuhalten. Als auch das mißglückte, versuchte er, sich der Konfrontation der Blöcke zu entziehen und Prinzipien eines gerechten Friedens zu entwickeln, die der Formel von Casablanca, der bedingungslosen Kapitulation (*unconditional surrender*), entgegengesetzt waren. Als aktive Neutralität, besser Unparteilichkeit (*impartialité*), wird seine Position am zutreffendsten bezeichnet, nicht gegenüber dem Elend des Krieges, dem Verbrechen, Morden und Töten, sondern gegenüber den Interessen der kriegführenden Gruppen, einmal um die Verbindung mit den Katholiken in beiden Lagern aufrechtzuhalten, dann um humanitäre Aktionen nicht zu gefährden.

Ob Pius XII. persönlich den Bolschewismus für gefährlicher hielt als den Nationalsozialismus, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls ließ er sich nicht vor den Karren eines antibolschewistischen Kreuzzugs spannen. Er vermied es, nach 1941 von Kommunismus zu sprechen, und gab grünes Licht, um die Bedenken der amerikanischen Katholiken gegenüber einer Allianz Amerikas mit der Sowjetunion zu zerstreuen. Nicht erst in der Judenfrage, sondern innerkatholisch ist das quälende Dilemma des Nachfolgers Petri aufgebrochen, und zwar zunächst in Deutschland, dann vor allem nach dem deutschen Einmarsch in Polen. In einer Unterredung mit Dino Alfieri, dem italienischen Botschafter in Berlin, sagte der Papst: »Die Italiener kennen sicher und sehr genau die schrecklichen Untaten, die jetzt in Polen passieren. Wir müßten feuerflammende Worte gegen diese Untaten aussprechen, und nur das Wissen, daß wir damit das Schicksal jener Unglücklichen verschlimmern würden, wenn wir noch lauter sprechen, hält uns davon zurück.«¹⁰ Er habe keine Angst, festgenommen zu werden, heißt es an anderer Stelle. Ein belgischer Historiker, Léon Papeleux, der Politik des Vatikans gegenüber eher kritisch eingestellt, hat dieses ausweglose Dilem-

10 D. Alfieri, *Dictators face to face*. London/New York 1954, S. 10ff.

ma Pius' XII. genau beschrieben: »Man kann es nicht bestreiten: Pius XII. fühlte sich förmlich hin- und hergerissen zwischen zwei gleichgefährlichen Alternativen eines furchtbaren Dilemmas: zu sprechen, ohne die Gewißheit zu haben, den Verbrechen Einhalt gebieten zu können und mit dem Risiko, das Schicksal der Opfer zu verschlimmern; nicht zu sprechen und so den gefährlichen Eindruck entstehen zu lassen, daß die höchste moralische Instanz die Verbrechen mit ihrem Schweigen deckte.«¹¹ Oder mit den Worten Pius' XII. an den Bischof von Würzburg: »Wo der Papst laut rufen möchte, ist ihm leider manchmal abwartendes Schweigen, wo er handeln und helfen möchte, geduldiges Harren geboten.« Das Prinzip der Güterabwägung, das der Papst hier anwendet, ist dasjenige der Vermeidung größeren Übels: *ad majora mala vitanda*.

Es ist die Frage gestellt worden: Was konnte es Schlimmeres geben als den Mord von 6 Millionen Juden? Eine rhetorische Frage, die ich so beantworte: Die Vergasung von noch einigen hunderttausend mehr Juden. Es ist nicht anzunehmen, daß, wie flammend die Worte des Papstes auch gewesen wären, sie die Nazis von ihrem Vernichtungswerk abgehalten hätten. Es ist auch zu bezweifeln, daß diese Worte des Papstes Ostjuden die Gelegenheit gegeben hätten, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Was in einem solchen Fall aber mit ziemlicher Gewißheit gefährdet worden wäre, das waren die Verstecke von Juden und Flüchtlingen in Klöstern und Kirchen von Rom bis nach Frankreich und Belgien hin.

Dennoch hat der Papst etwas unterlassen, was ohne direkte Gefährdung von Menschenleben hätte geschehen können: eine Enzyklika über Gemeinsamkeit christlicher und jüdischer Traditionen, eine Entfaltung des Ausspruchs Pius' XI.: »Nous sommes spirituellement des sémites« (»Wir sind im geistigen Sinne Semiten«) und ein zusätzlicher Appell an das Individualgewissen zu einer Zeit, als Diktatoren es schamlos vergewaltigten.

Die eigentlichen Probleme jedoch liegen auf einer anderen Ebene: Wie weit wären Christen bereit gewesen, einen Appell des Papstes auf breiter Basis mitzutragen? Die Chancen hierfür sind eher gering einzuschätzen. Nicht der Papst ist der Schlüssel zu den wahren Problemen des Verhaltens der westlichen Kulturnationen in der Judenfrage, sondern der latente und aktive Antisemitismus, der zur restriktiven Einwanderungspolitik vieler Länder bis in die Vereinigten Staaten hinein führte.¹² Auch hat keine der europäischen Widerstandsbewegungen – mit der möglichen Ausnahme der dänischen und der belgischen – den Schutz der Juden in den Mittelpunkt ihrer Aktivitäten gestellt.

11 L. Papeleux, *Les silences de Pie XII*. Brüssel 1980.

12 Vgl. D.S. Wyman, *Das unerwünschte Volk. Amerika und die Vernichtung der europäischen Juden*. Ismaning 1986.

Der deutsche Protestantismus in der Konfrontation

Vom Gebiet spekulativer Hypothesen – kein angemessenes Terrain für den Historiker – wenden wir uns in einer letzten Betrachtung den protestantischen Kirchen zu. Hier lagen die Verhältnisse völlig anders als auf katholischer Seite. Der deutsche Protestantismus bestand aus 28 Landeskirchen, besaß kein verbindliches Lehramt und keine mit Rechtskompetenz ausgestatteten zentralen Leitungsgremien.¹³ Im Gegensatz zu den Katholiken lag der Kirchenbesuch zwischen 3 und 5 %. Ein guter Teil der Pastoren trauerte der Monarchie nach – der Kaiser war als König von Preußen *summus episcopus* gewesen – und war in der Weimarer Republik politisch unbehaust. Von seiner Struktur und Organisation her war der Protestantismus, ganz anders als der in eine Weltkirche integrierte deutsche Katholizismus, verletzlicher für staatliche Eingriffe, anfälliger aber auch für nationales Pathos. Die nationalsozialistische Karikatur stellte die katholischen Pfaffen, die Juden und Bolschewisten als eine geheime verschworene Interessengemeinschaft dar; selten einen Protestanten.

Innerhalb dieses allgemeinen Rahmens gab eine liberale Theologie den Ton an, die sich teilweise von ihren biblischen Ursprüngen entfernt hatte und in einen Kulturprotestantismus mit nationaler Färbung eingemündet war. Beide Einfallstore wurden genützt, um den Anschluß des deutschen Protestantismus an die nationale Bewegung zu bewerkstelligen. Von innen her versuchten »Deutsche Christen«, die sich der nationalsozialistischen Weltanschauung geöffnet hatten und die national-völkische Erhebung als eine neue Quelle der Offenbarung ansahen, die protestantischen Landeskirchen aufzusprengen, um sie in eine neue Zeit hinüberzuführen. Dem Zug der Zeit folgend waren sie bereit, sich für ein arteigenes, entjudetes, expurgiertes Christentum einzusetzen. Von außen her versuchten Hitler und sein Reichskirchenminister Kerrl, den deutschen Protestantismus ins neue Deutschland zu integrieren und ihm anstatt der bisherigen locker föderalistischen eine einheitliche Verfassung aufzuzwingen mit einem Reichsbischof nach dem Führerprinzip. In einer Reihe von Landeskirchen gelang es den »Deutschen Christen«, die Führung an sich zu reißen, zumeist auf formal widerrechtliche Art; andere Kirchen widersetzten sich dem Druck und handelten Kompromisse aus. Als dann der Arierparagraph in der Kirche eingeführt wurde, d.h. als die neue Kirchenleitung zustimmte, die Pastoren jüdischer Herkunft aus dem Kirchendienst zu entlassen – eine direkte Einmischung des Staates in innerkirchliche katholi-

13 Angaben bei A. Lindt, *Das Zeitalter des Totalitarismus (Christentum und Gesellschaft 13)*. Berlin/Köln/Mainz 1981; K. Scholder, *Die Kirchen und das Dritte Reich*, 2 Bde. Frankfurt 1977/1985.

sche Ordnungen hätte zu einem schweren Konflikt geführt –, regte sich Widerspruch unter der Führung von Martin Niemöller.

Dieser Widerspruch organisierte sich und berief auf Mai 1934 eine Synode nach Barmen ein, die sich auf kirchliches Notrecht stützte. Als Synode der Bekennenden Kirche ist diese Versammlung in die Geschichte eingegangen. In sechs einprägsamen Formulierungen, die sich der Pervertierung des christlichen Glaubens durch Anleihen der »Deutschen Christen« beim nationalsozialistischen Gedankengut entgegenstellten, hat der in Bonn lebende Schweizer Theologe Karl Barth ein Bekenntnis formuliert, das der Kirche ermöglichte, zu einer eindeutigen Glaubensgrundlage zurückzufinden. Artikel 1 bekennt Jesus Christus als das eine Wort Gottes und verwirft die Lehre, »als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung ... auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen«. So gab es eigentlich nach 1934 drei Varianten von Kirchenordnungen innerhalb der protestantischen Landeskirchen: zerstörte Kirchen, die von »Deutschen Christen« beherrscht wurden, intakte Kirchen, derer die »Deutschen Christen« sich nicht hatten bemächtigen können, und dazu noch eine Bekennende Kirche, die sich auf die Erklärung von Barmen berief.

Die Bekennende Kirche war zahlenmäßig wohl die schwächste. Sie wurde aber durch ihre Verbindung zu gläubigen, konservativen Eliten des deutschen Protestantismus und vor allem dank der denkerischen Kraft ihres führenden Theologen Dietrich Bonhoeffer zu einem Sauerteig des deutschen Protestantismus. Ihr Einfluß war eigentlich in der Nachkriegszeit weit größer als vor und während dem Kriege: Bundespräsident Gustav Heinemann und Bundestagspräsident Eugen Gerstenmaier sind zwei Namen der deutschen Nachkriegspolitik aus einer illustren Schar aktiver Mitglieder der Bekennenden Kirche, die nunmehr in beiden Parteien, CDU und SPD, zur Gestaltung politischer Wirklichkeit aufgerückt waren.

Einzelne Mitglieder der Bekennenden Kirche standen in Verbindung mit denjenigen, die einen gewaltsamen Umsturz vorbereiteten, konkret am 20. Juli 1944. Gewiß waren auch Katholiken in die Verschwörung gegen Hitler verwickelt; der einarmige Attentäter Claus Graf Stauffenberg war Katholik, doch eher kirchendistanziert; im Kreisauer Kreis um Helmut James Graf Moltke, im Kreis um den ehemaligen Leipziger Oberbürgermeister Goerdeler gab es Katholiken.¹⁴ Doch überwiegt bei weitem der Anteil von Protestanten, vor allem aus dem preußischen Adel. Das hängt einmal damit zusammen, daß verhältnismäßig wenige Katholiken militäri-

14 Vgl. R. Lill, *Katholiken im Widerstand. Opfer und Erbe des 20. Juli 1944* (Kirche und Gesellschaft 114.). Köln 1984; R. Bleistein, *Alfred Delp. Geschichte eines Zeugen*. Frankfurt 1989.

sche Schlüsselpositionen innehatten, von denen aus ein Staatsstreich geplant werden konnte – im Generalskorps nur sehr wenige –, andererseits mit der Krise und der Radikalisierung, in die der deutsche Protestantismus hineingeraten war. Die protestantische Kirche hatte sich dem Nationalsozialismus geöffnet; der Kampf gegen die Irrlehre in der Kirche forderte zu einer radikalen Besinnung auf die Grundlagen des Glaubens heraus, die zu radikaleren Konsequenzen in der Politik, von einer Neukonzeption des kirchlichen Wächteramtes hin bis zur theologischen Begründung eines gewaltsamen Umsturzes, führte. Die katholische Kirche in Deutschland ist trotz ihres höheren Blutzolls, ihrer schärferen Formen der Verweigerung, nie in eine Situation gekommen, die eine so elementare Besinnung, die zugleich eine Katharsis war, nach sich gezogen hätte.¹⁵

Es ist hier nicht der Ort, auf die Motive der Männer des 20. Juli einzugehen, denen so großes Unrecht angetan wurde: vom racheschnaubenden Führer, der nicht nur diese Männer umbringen ließ, sondern ihre Familien in Sippenhaft setzte, von den Alliierten, die sich gegen Kontakte mit ihnen abschotteten, von der Nachwelt, die sie lange Jahre als preußische Junker und Reaktionäre abtat. Diese Männer und Frauen hatten eine moralische Entscheidung von größter und ungewohnter Tragweite zu treffen. Sie gerieten in Konflikt mit ihren privaten Interessen, mit ihrem Fahneneid, mit ihren Freunden, ja sie wurden gezwungen, ein zwiespältiges Urteil der Geschichte auf sich zu nehmen. Aus Deutschland emigrieren wäre um vieles leichter gewesen. Der Sozialist Carlo Mierendorff hat Freunden geantwortet, die ihm zur Flucht verhelfen wollten: »Was sollen unsere Arbeiter denken, wenn wir sie allein lassen?« Und: »Sie können doch nicht alle an die Riviera ziehen.« Berthold Stauffenberg, der Bruder von Claus, hat diese Entscheidung, zu handeln, so formuliert: »Das Furchtbarste ist, zu wissen, daß es nicht gelingen kann und daß man es dennoch für unser Land und unsere Kinder tun muß.«¹⁶

Die Luft, in der Entscheidungen von solcher Tragweite gefällt werden, ist dünn. Hier kann leicht der Sauerstoff ausgehen. Sogar der kommunistische Münchner Bürgerbräukeller-Attentäter Johann Georg Elser. Protestant von Haus aus, gab zu Protokoll, er habe vor seiner Tat in protestantischen und katholischen Kirchen gebetet. Die religiöse Motivation spielte eine wesentliche Rolle, besonders bei der konservativen Opposition. Wer dem Denken und Handeln der Protagonisten dieser Widerstandsgruppe nachgeht – Goerdeler, Trott zu Solz, Hans-Bernd von Haefter, Moltke, ja

15 Gesamtperspektiven bieten A. Lindt, a.a.O., und X. de Montclos, a.a.O.; zum Gesamtkomplex vgl. auch J.M. Mayeur/L. Meier (Hrsg.), *Erster Weltkrieg. Demokratie und totalitäre Systeme (1914-1958)* (Geschichte des Christentums 14). Freiburg 1992.

16 Die Briefauszüge von Mierendorff und Stauffenberg im Sammelband: *Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, a.a.O., S. 1101.

des Sozialisten Theodor Haubach –, kommt nicht an ihrer im Laufe der Jahre sich vertiefenden religiösen Einstellung vorbei. Moltke schrieb im April 1942 von Stockholm aus an seinen englischen Freund Lionel Curtis: »Vielleicht erinnern Sie sich, daß ich in Gesprächen vor dem Krieg der Meinung war, daß der Glaube an Gott nicht wesentlich sei ... Heute weiß ich, daß ich unrecht hatte, ganz und gar unrecht. Sie wissen, daß ich die Nazis vom ersten Tag an bekämpft habe, aber der Grad der Gefährlichkeit und Opferbereitschaft, der heute von uns verlangt wird und vielleicht morgen von uns verlangt werden wird, setzt mehr als gute ethische Prinzipien voraus.«¹⁷

Es brauchte sozusagen übernatürliche Anstrengungen, um die »große Maskerade des Bösen« (Bonhoeffer) zu durchschauen und aus der Verwirrung aller ethischen Begriffe und Maßstäbe heraus wieder festen Grund zu moralischem Handeln zu gewinnen. Es brauchte eine übermenschliche Kraft, um der Vergeblichkeit ins Auge zu schauen, den Mut zu behalten und dem Ostrazismus der Volksmehrheit entgegenzusehen. Denn daran besteht kaum ein Zweifel: Wäre der Staatsstreich gegen Hitler gelungen, so hätten die Verschworenen vergeblich um die Zustimmung des deutschen Volkes buhlen müssen, dessen Augen gehalten waren durch die Binden der Propaganda und eines formalistischen Treue- und Loyalitätsverständnisses, an dessen Verfestigung auch die christlichen Kirchen mitgearbeitet hatten. Nicht unzutreffend spricht man deshalb von einem Widerstand ohne Volk.

Wir ahnen, wo diese Männer und Frauen letzten Halt fanden. Ein guter Teil, der religiös indifferent war, wurde erst durch die extreme Notsituation – das gilt für Moltke, Trott zu Solz, Stauffenberg – dazu getrieben, neue weltanschauliche Ufer, konkret ein offenbarungsgläubiges Christentum anzusteuern. Daß es auch Menschen, vor allem in Arbeiterkreisen, also sozialistischer und kommunistischer Orientierung gab, die ihre Motivation zum Widerstand aus anderen Quellen bezogen, bleibt unbestritten. Offen bleibt freilich, ob sie zu einem solchen Reflexionsgrad genötigt wurden, wie die vorwiegend alten Eliten entstammenden Männer des 20. Juli, die einzigen, die ja in der Lage waren, einen politischen Staatsstreich zu planen.

Bilanz

Unbeantwortbar ist die Frage, warum einige Christen ihre radikale Nonkonformität aus letzten religiösen Kategorien begründeten, andere jedoch,

¹⁷ Ebd., S. 1104.

die erdrückende Mehrheit, den Rubikon nicht überschritten und sich mit Konformismus, wenn es gut ging mit passiver Verweigerung, begnügten. Mir klingt in den Ohren eine Äußerung von Père Robert, einem französischen Dominikaner der älteren Generation, Arbeiterpriester und Gemeindegemeinderat einer Vorortgemeinde von Lille. Es war im September 1984 anlässlich einer Tagung über den Jesuiten Yves de Montcheuil, der im Sommer 1944 in der Grotte von Luire im Vercors festgenommen und kurz darauf in Grenoble erschossen wurde. Père Robert, der selber der Résistance angehört hatte, formulierte: »Il ne faut pas oublier que la résistance fut avant tout une affaire de tempérament et de tripes.« Der Widerstand, eine Angelegenheit von Chromosomen, natürlicher Veranlagung und viszeralen Lebensmutes, »tripes« hier nicht banal, sondern im klassischen Sinne als Sitz des Lebens gedeutet wie bereits in der ägyptischen Religion. Eine ernüchternde, entdramatisierende Feststellung. Mir gefällt sie. Sie schließt letzte Motivationen nicht aus, spricht aber entscheidendes Vorletztes aus. Es verbindet Männer der europäischen Résistance und des deutschen Widerstandes untereinander. Die religiöse Einstellung, das kirchliche Bekenntnis allein bewirkten es nicht. Aber dort, wo jenes sich mit der Voraussetzung eines wagemutigen Naturells verband, dort gab es eine Legierung von ungeheurer Schärfe und ethischem Gehalt.

Dieser Beitrag ging im wesentlichen von der Situation in Deutschland aus. Das geschah deshalb, weil hier ethisch-religiöse Grundentscheidungen sich so klar herauskristallisierten, wie das andernorts nicht der Fall war. In Frankreich und Belgien konnte die Résistance außer auf ethische Motive auf die leichter einsichtigen der von den Deutschen verletzten nationalen Integrität zurückgreifen. Der polnische Klerus wurde nicht an erster Stelle als Bekenner katholisch-christlichen Glaubens dezimiert, sondern weil er jene Elite des polnischen Volkes darstellte, die den Selbstbehauptungswillen der polnischen Nation am stärksten verkörperte. Andererseits hat in der Slowakei ein katholischer Priester, Josef Tiso, sich in schwierigsten Verhältnissen dazu hergegeben, seine Heimat in die ihr vom Dritten Reich zugewiesenen Bahnen eines Satellitenstaates zu lenken. Tiso hat, wenigstens in den Anfängen, der Deportation slowakischer Juden nicht gewehrt. In Jugoslawien sind katholische Kroaten als Ustaschas zu vergeltungssüchtigen Massenmördern an Serben, ja an eigenen Landsleuten geworden.

Die anfangs gestellte Frage nach dem Verhältnis der Christen zum Nationalsozialismus läßt sich deshalb nicht mit einem einfachen Ja oder Nein und auch nicht mit einem Zwar-Aber, sondern mit einem Sowohl-als-Auch beantworten. Es gibt heute immer noch zahlreiche Christen, die vor ähnliche Entscheidungsprozesse gestellt sind wie die Christen in der Feuerprobe von 1933 bis 1945. Gewiß sind das nicht mehr unsere Probleme

heute und hierzulande. Aber wir dürfen uns nicht aus unserer eigenen Verantwortung hinausstellen. Nicht etwa daß wir gewappnet sein müßten, wenn solche Zeiten wiederkämen. Viel eher meine ich, daß wir in unserem Leben hier und jetzt in Entscheidungsprozesse gestellt sind, die von uns Einsicht und Mut zum Handeln verlangen.

Die Trennungslinie zwischen Gut und Böses ist heute nicht so sonnenklar, wie sie uns im Rückblick nach mehr als fünfzig Jahren erscheinen mag. Auch damals war sie nicht so sonnenklar. Es gab auch damals bei den Besten ein sukzessives Abstreifen von Irrtümern und Fehleinschätzungen, das Ertasten eines Weges über mühselige Stationen und Brückenpfeiler hinweg. Wer resigniert oder flüchtet, gibt sich selber auf, im Beruf und im öffentlichen Leben, auch an den Wegscheiden und Kreuzungen unseres persönlichen Lebens. Die Einsätze werden zwar nicht mehr gefordert durch die Dämonen des Dritten Reiches, sondern von denen der Gewöhnung und der Resignation. Die großen Probleme von heute – Friedenssicherung, Bewahrung der Umwelt, Kampf gegen den Hunger, das Rasenvorurteil, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen – erfordern zwar mehr Sachkenntnis als rhetorische Appelle, sie verlangen jedoch nach wie vor den unbedingten Einsatz der Vernunft und des Herzens.

Als unerläßliche Voraussetzung zum Handeln wünsche ich denjenigen, die ihren Lebensentwurf noch vor sich haben, »temperament et tripes«. Für die Christen darf ich noch einen zusätzlichen Wunsch hinzufügen und ihn mit den Worten formulieren, die Eleonore von Trott 1936 ihrem Sohn, dem späteren Verschwörer, schrieb: »Ich glaube, daß der Kampf, in dem wir stehen, denkbar ernst ist ... Nur durch Christus ..., nur dadurch, daß wir Führer bekommen, die in seinem Geist und seiner Kraft wirken, kann es besser werden. Aber wenn es besser werden soll, dann müssen die, die an diese Ideen glauben, sich bis zum letzten dafür einsetzen und das ›dein Wille geschehe‹ nicht wie üblich nur in müder Resignation sagen, sondern mit dem überwältigenden und sieghaften Nachsatz: ›wie im Himmel, also auch auf Erden‹. Dafür lohnt es sich zu kämpfen.«¹⁸

18 Zit. n. K. von Klemperer, Sie gingen ihren Weg ... Ein Beitrag zur Frage des Entschlusses und der Motivation zum Widerstand, ebd., S. 1105.